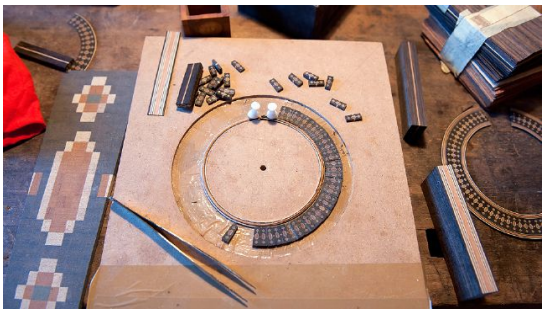
Gestern, 08:00
Gitarre im Eigenbau

Auf den Spuren des vollen Klangs

Schweiz Gestern, 08:00



Beim Gitarrenbau ist präzise Handarbeit angesagt. *(Bild: NZZ / Karin Hofer)*

Der Gitarrenbauer Werner Schär, ein Meister seines Fachs, weiht Interessierte in sein Kunsthandwerk ein. Die Arbeit beginnt mit einer Ansammlung von Holzteilen und endet mit einem hochklassigen Instrument.

Manuela Nyffenegger

Gitarre spielen, ja, das schafft der eine oder die andere ganz gut. Aber eine Gitarre selber bauen? Dieses anspruchsvoll konstruierte Instrument aus verschiedenen Hölzern? Man stellt sich unweigerlich eine Bastelei vor, die dann mehr schlecht als recht tönt. «Nai, nai, das kunnt scho guat», zerstreut der 54-jährige Gitarrenbaumeister Werner Schär in gemütlichem Bündner Dialekt die Zweifel der Schreibenden, die sich bei ihm nach seinen Kursen erkundigt. «Sie müssen keine Gitarristin sein und keine besonderen Kenntnisse haben, nur Freude am Arbeiten mit Holz.» Nun gut, diese Freude ist vorhanden, am Holz wie am Spiel, wenn auch Letzteres erst aus ein paar Akkorden besteht.

Die Decke muss schwingen

So geht es denn ins kleine Bündner Dorf Tamins in der Nähe von Chur. Wer bei Werner Schär die Gitarrenbau-Werkstatt betritt, taucht in eine andere Welt ein. Hektik herrscht hier keine, der Empfang ist herzlich und die Atmosphäre ruhig. Im getäferten Obergeschoss, der eigentlichen Werkstatt mit fünf Arbeitsplätzen, riecht

es nach Sägemehl. Zu zweit werden wir den zweiwöchigen Easy-Kurs absolvieren, bei dem aus einem Bausatz eine Gitarre entstehen soll. Ein dritter Teilnehmer hat den Premium-Kurs gewählt und baut seine klassische Gitarre von Grund auf selber. Seit drei Jahren ist er in vielen Etappen schon an der Arbeit, bald soll das Instrument fertig sein. Vor uns liegt eine Kartonschachtel mit zahlreichen Holzteilen für eine Western-Gitarre. Schär achtet darauf, dass das Holz das FSC-Label trägt, also aus nachhaltiger Forstwirtschaft stammt. Die Teile sind schon grob vorgesägt und -gefräst, so dass wir sie «nur» noch genau anpassen und zusammenbauen müssen. Immerhin soll dies 80 Arbeitsstunden in Anspruch nehmen.

Wir wenden uns als Erstes der Decke zu und passen die Verzierungen um das runde Schallloch in die Vertiefungen ein. Hübsch sieht das aus! Doch das gelieferte Fichtenholz entspricht noch nicht Schärs Vorstellungen von einer idealen Decke. «90 Prozent des Klangreichtums einer Gitarre hängt von der Decke ab, sie muss schwingen können», erklärt uns der Gitarrenbauer. Deshalb schleifen wir sie nicht nur insgesamt dünner, sondern schmirgeln am Rand mehr Holz weg als in der Mitte. Die Schleiferei ist anstrengend. Da hilft auch häufiges Nachmessen nicht, die etwa zwei Zehntelmillimeter wollen verdient sein.

Gitarrendecken bestehen meist aus Fichten- oder Zedernholz, das je nach Beschaffenheit gut schwingt. Wichtig ist, dass es langsam gewachsen ist, zudem muss es sehr trocken sein. Bevor Schär für seine Gitarren ein Holz auswählt, prüft er es auf Restfeuchtigkeit. «Lieber lasse ich es zehn, zwölf Jahre liegen, erst dann hat es die richtige Qualität», sagt er. Damit die nun dünne Holzdecke trotzdem genügend Stabilität hat und eine leicht gewölbte Form annimmt, werden auf die Innenseite der Decke eine ganze Reihe von Holzplättchen und gewölbten Balken geleimt und mit Heerscharen von Zwingen angepresst.

Auch hier hat Schär eigene Erfahrungen mit den Auswirkungen auf den Klang gemacht. Die Balken müssen mit dem Stechbeitel und einem winzig kleinen Geigenbauerhobel filigraner gearbeitet und dann fein wie ein Kinderpopo geschliffen werden. «Wenn ihr Holzhärchen stehen lasst, können sie durch die Vibration beim Spielen surren», mahnt der Maestro. Während die Decke für die Kraft und Lebendigkeit des Klangs verantwortlich ist, bestimmen Boden und Seitenwände, die sogenannten Zargen, die Klangfarbe. Hartes Holz führt auch zu

einem eher harten, weicheres zu einem runden Klang. Unser Set enthält ostindischen Palisander, der einem Mittelwert entspricht. Mit dem Boden verfahren wir wie mit der Decke. Balken zwingen auch dieses härtere Holz in die gewünschte Wölbung. Die Seitenwände hingegen müssen stark gebogen werden, damit sie der Gitarrenform entsprechen. Schär macht es anhand einer dünnen Leiste vor: Das Holz wird mit Wasser benetzt und dann gegen ein heisses ovales Eisen gedrückt. Nach mehrmaliger Anwendung ist die ehemals gerade Leiste gebogen. Die Kursteilnehmer versuchen es auch, doch was so einfach ausgesehen hat, entpuppt sich als äusserst schwierig. Dankbar überlässt man die Arbeit dem Meister.

Inzwischen schleifen wir weiter, zuerst den Boden, später die Zargen. Wir lernen: Es kann nie genug fein sein. Die Arme fallen uns bald ab, wir schwitzen und schnaufen. Doch mit der Zeit führt der regelmässige Schleifrhythmus zu einem fast kontemplativen Zustand – es schleift von selbst. Nur der Muskelkater und die rechtschaffene Müdigkeit am Abend erinnern uns daran, dass wir achtstündige Handarbeit geleistet haben.

Der Körper nimmt Gestalt an

Gegen hundert Gitarren wurden unter der Anleitung von Schär schon gefertigt. Die Laien-Gitarrenbauer kommen aus den unterschiedlichsten Gründen nach Tamins. Die einen spielen gut Gitarre und möchten ihr eigenes Instrument «designen». Andere haben noch keine Ahnung vom Spiel und beginnen zuerst mit dem Bau. Wieder andere sind in einer Lebenskrise und wollen einmal für ein paar Wochen etwas ganz anderes tun, ihre Balance wiederfinden. Schär und seine Frau Cecilia haben für alle ein offenes Ohr.

Endlich sind Decke, Boden und Seitenwände bereit zur Weiterverarbeitung. Sie werden mithilfe von dreieckigen Holzbändern zu einem Gitarrenkörper zusammengeleimt. «Putza, putza», ist eine häufig gehörte Ermahnung, den überschüssigen Leim auf dem Holz sofort zu entfernen, da er sonst dilettantisch wirkende Spuren hinterlässt. Danach folgen die Randverzierungen. An Boden und Decke wird ein Randstreifen weggefräst und mit feinen Leisten bestückt, die eine im Fischgratmuster, die andere schwarz. Wir staunen: Die Kiste vor uns sieht tatsächlich aus wie ein tadelloser Gitarrenkörper. Sollte es also doch klappen mit dem Selberbauen?

Der verflixte Hals

Wir sind schon weit, denken wir, es bleiben «nur» noch der Hals und der Kopf zu bearbeiten. Doch was nach wenig aussieht, entpuppt sich als diffizil. Nachdem wir den klobigen Hals aus Cedro mit Stechbeitel, Feile und Schleifpapier während Stunden in ein handliches Teil verwandelt haben, geht es darum, Hals und Körper zu verbinden. Da der Hals sowohl seitlich als auch in der Höhe den richtigen Winkel zum Körper haben muss, ist die Sache vertrackt. Nimmt man an der einen Fläche etwas Holz weg, stimmt die Lage seitwärts nicht. Feilt man an der anderen zu viel, klappt es mit der Höhe nicht. Es ist zum Verzweifeln, zum ersten Mal möchte man am liebsten davonlaufen. Zum Glück sieht Schär mit geübtem Auge, wo das Übel liegt – am Schluss sitzt der Hals tatsächlich perfekt auf dem Körper.

Werner Schär hat wohl jedes Problem schon einmal gelöst, er baut seit 31 Jahren Gitarren. Während seiner Lehre als Elektroniker entdeckte er die Liebe zum Instrument, spielte in jeder freien Minute und unterrichtete bald als Gitarrenlehrer. Als er einmal während eines Waldfests aus Versehen über die Gitarre eines Freundes stolperte und die Decke zerstörte, versprach er sie zu reparieren, obwohl er keine Ahnung davon hatte. Er besorgte Holz und baute das Instrument mit improvisiertem Werkzeug in seinem kleinen Zimmer wieder zusammen. Später reiste er nach Spanien und besuchte die bekannten Gitarrenwerkstätten.

1981 baute er auf dem Küchentisch seine erste klassische Gitarre. Seither hat er Wissen und Fertigkeiten vertieft und etwa 70 Instrumente gebaut. «Es ist nie das Gleiche, jedes Mal ist der Bau ein Abenteuer. Ich bin noch immer auf der Suche nach dem perfekten Klang.» Schär hat sich einen Namen gemacht mit seinen weich klingenden, tragenden Instrumenten. Zwischen 6500 und 12 000 Franken bezahlen seine Kunden, unter ihnen viele Berufsmusiker aus aller Welt.

Wir sehen das Ziel näher kommen. Was wir im Schraubstock eingespannt haben, sieht schon fast aus wie eine Gitarre. Das Griffbrett aus Ebenholz wird gerichtet und aufgeleimt, die metallenen Bundstäbe werden in die Rillen geklopft, die

Mechanik für die Saiten aufgeschraubt. Dann geht es ans Lackieren. Schär wäre nicht Schär, wenn er nicht auch hier getüftelt hätte. So verwenden wir den für den Klang vorteilhaften Schellack, eine harzartige Substanz, die von Lackschildläusen ausgeschieden wird. Während einer harten Stunde reiben wir den bräunlichen Lack in die Gitarrendecke. Im Vergleich dazu ist das Bepinseln von Boden und Zargen mit Holzwachs geradezu ein Spaziergang.

Die ersten Töne

Endlich ist es so weit – wir können die Saiten aufziehen und stimmen. Jeder verzieht sich in eine Ecke und entlockt seinem Instrument vorsichtig die ersten Töne. Oh, die Gitarre hat Power und einen vollen Klang, besonders beeindruckend sind die Bässe. Das Resultat hat die Erwartungen bei weitem übertroffen. Dass Schär nach einer Spielprobe den Wert unserer Gitarren auf etwa 5000 Franken veranschlagt, lässt die Brust vor Stolz anschwellen – auch wenn niemand von uns auch nur im Traum daran denkt, sein Werk zu verkaufen.

KOMMENTARE

1 Kommentar

0

Hinterlassen Sie eine Nachricht ...

Diskussion | Gemeinschaft | Teilen

Roland K. Moser • vor einem Tag

Danke für den Artikel. Mehr Bilder wären Gold wert gewesen. Lässt sich das nachholen?

MEHR AUS SCHWEIZ

Zweitwohnungen

Lenkungsabgabe steht nicht im Vordergrund

m

esonders,

Comment feed | Abonniere via E-Mail